

## „... werde ich nie den November 1938 vergessen.“ Das Schicksal der jüdischen Familie Heß aus Hamm am Rhein in der Zeit des Nationalsozialismus

Von Hans-Dieter Graf und Gabriele Hannah

Mit dem obigen Satz fasste Alma Hanauer, geborene Heß, ihre Erinnerungen an die Zeit zusammen, als sie und ihre Familie zu Opfern des nationalsozialistischen Judenprogroms wurden. Die verbrecherische Tat war nicht etwa das Werk „anonymer Nationalsozialisten“. Die beteiligten Personen stammten aus Eich und Hamm. Opfer und Täter kannten sich. Alma vertraute sich noch am gleichen Abend ihrem Nachbarn, dem Korbmachermeister Georg Brutscher (1894–1979) an, so dass dieser nach dem Krieg Zeugnis ablegen konnte. Im Unterschied zu ihrer Mutter und ihrer Schwester Lina überlebte Alma den Holocaust und fand in San Francisco eine neue Heimat. Von dort konnte sie den deutschen Strafverfolgungsbehörden in zwei Briefen schildern, was der Familie angetan worden war. Am 1. August 1989 gab sie im Rahmen des „Bay Area Holocaust Oral History Project“ ein fast dreistündiges Interview.<sup>1</sup>

### **Die Opfer**

#### *Jüdisches Leben in Hamm*

Die Familie Heß war die einzige jüdische Familie in Hamm. Die aus dem Nachbardorf Eich stammende Frieda Reichenberg (1881–1944) hatte 1905 den Metzger Siegfried Heß (1881–1941) aus Echzell bei Büdingen geheiratet. Um 1908 zogen die Eheleute aus der Wetterau nach Hamm in die Neugasse, wo sie eine Spezerei- und Manufakturwarenhandlung eröffneten. Das Paar hatte drei Töchter: Lina (1906–1944), Melanie (1909–1993) und Alma (1910–2001). Die Familie Heß fühlte sich in der Altrheingemeinde wohl. „Wir waren beliebt im Dorf und gehörten dazu.“ Man

respektierte sie und ihren Glauben. Das bestätigt auch Georg Brutscher (\*1924), der sich noch gut an die jüdischen Nachbarn erinnert: „Vater kaufte dort seine Rauchwaren und ich half an den jüdischen Feiertagen, die Gänse zu stopfen.“ So wuchsen die drei Mädchen unbekümmert auf. „Wir hatten ein gutes Leben, genug Geld, schöne Kleidung und immer zu essen.“ „Im Haus gegenüber wohnte eine Familie mit acht Kindern und sie hatten nur ein einziges Schlafzimmer – wir hatten drei.“ 1916 wurde die Ehe der Eltern geschieden. In der Erinnerung ihrer Tochter war Frieda „eine sehr gute Mutter“: „Sie kochte gut für uns und backte Käse-, Apfel- und Streuselkuchen. Wir besaßen Fahrräder. Sonntags fuhren wir zum Rhein und tranken Limonade und dachten, wir wären im Himmel. Wenn Mutter nach Worms fuhr, um Waren für das Geschäft einzukaufen, brachte sie immer eine Tafel Schokolade mit, die wir in 10 kleine Stücke aufteilten. Sie war eine so gute Mutter und hatte einen so schrecklichen Tod.“ Unterstützung fand die alleinerziehende Frau bei ihrer ältesten Tochter Lina. Sie war für ihre jüngeren Geschwister „wie eine Mutter“. Sie war häuslich und liebte Bücher, „vor allem Liebesgeschichten“, die sie sich von der Bücherei auslieh.

Die Heß waren keine orthodoxen Juden. Die Familie achtete jedoch die Religionsgesetze und hielt die jüdischen Festtage ein. Frieda führte einen koscheren Haushalt; Gefäße zur Zubereitung der verschiedenen Speisen wurden strikt getrennt. „Nie aßen wir Schweinefleisch oder Schinken. Auch Schmalz gab es nicht im Haus.“ Am Sabbat durfte keinerlei Arbeit verrichtet werden und

auch das Geschäft blieb geschlossen, worüber sich die Kinder freuten. „Da blieben wir bis zwölf Uhr im Bett.“ Auch gab es an diesem Tag jedes Mal Kuchen. „Zu Pessach wurde alles neu gemacht: neue Vorhänge, alles wurde gestärkt und der Boden gewachst und Matzenbrot gebacken. Es gab neue Kleider, Socken und Schuhe.“ Die Familie ging nach Eich zum Gottesdienst in die Synagoge und anschließend besuchte man die Verwandten.

An ihre Schulzeit erinnerte sich Alma ebenfalls gern zurück: an Ausflüge ins Museum nach Frankfurt oder an einen Ausflug mit dem Schiff nach Heidelberg. Der jüdische Religionsunterricht fand mittwochs und sonntags in Eich statt. Das hinderte die Kinder nicht daran, einer evangelischen Jugendgruppe beizutreten und an der Konfirmationsfeier ihrer Freundinnen in der evangelischen Kirche von Hamm teilzunehmen. Mit der Mutter war Alma für dieses Ereignis sogar eigens nach Frankfurt gefahren, um ein passendes Kleid zu kaufen. Als die Schwestern älter wurden, mussten sie der Mutter im Geschäft helfen. Frieda sorgte auch dafür, dass ihre Töchter Alma und Lina am Handarbeitsunterricht der katholischen Schwestern in Eich teilnahmen. Wenn im Herbst die Großhändler nach Hamm kamen, erwarb die Geschäftsfrau Stoffe und Wolle. Vor allem Lina war eine geschickte Schneiderin und nähte für die Kundschaft Kissen, Vorhänge und Kleider. Alma musste mit dem Fahrrad Waren ausfahren und am Wochenende Geld einkassieren. Melanie erlernte einen Beruf und arbeitete auswärts als Sekretärin.

### *Das Ende der Normalität*

Mit der nationalsozialistischen Macht-ergreifung änderte sich das Leben für die jüdischen Frauen auf dramatische Weise. Nichts war mehr so wie früher. Bereits 1934, erinnerte sich Alma, „ging alles an“, was im November 1938 in der Katastrophe endete. Zunächst waren es Beleidigungen oder die Aufforderung: „Geht nach Palästina!“. Ein junger Landwirt tat sich dabei besonders hervor. Er war ein „überzeugter und fanatischer

Nationalsozialist sowie ein großer Judenhasser“. „Frl. Heß sagte öfters zu mir, dass er sie immer anpöble“, erinnerte sich der Vater von Georg Brutscher. Das Geschäft konnte sich zunächst noch halten. Die Leute kauften weiterhin dort ein. Alma wusste noch, dass man sich sogar den Stoff für die HJ-Uniformen bei ihrer Mutter besorgt hatte.

Im Dorf machte damals die Runde, was dem jüdischen Händler Ernst Lewin (1896–1980) aus Rheindürkheim 1934 widerfahren war. Lewin hatte ein Geschäft für Technische Öle und Fette und belieferte seine Kunden in den Nachbarorten, obgleich er kriegsversehrt war, mit dem Fahrrad. Besagter Landwirt war dem jüdischen Händler eines Tages mit seinem Fahrrad hinterhergefahren, wohl auch weil er sich bei einem Geschäft übervorteilt gefühlt hatte. Am „Neuloch“ zwischen Hamm und Ibersheim zerrte er diesen vom Rad, schleifte ihn von der Straße bis zum Wasserloch und tauchte den behinderten Mann dort hinein. Später brüstete er sich: „Am liebsten hätte ich den Juden ersäuft.“<sup>2</sup>

Auch Frieda und ihre Töchter lebten in ständiger Furcht vor Übergriffen. „Wir fühlten uns nicht mehr sicher und hatten Angst um unser Leben.“ Die Fensterscheiben wurden zerschlagen, so dass man einen Schreiner bestellte, um Fensterläden anzubringen. Bald blieben auch die Kunden aus. „Sie waren hasserfüllt, kamen nicht mehr in unseren Laden und sprachen nicht mehr mit uns.“ Ehemalige Freunde wandten sich ab und Nachbarn nahmen einen anderen Weg, um nicht an dem jüdischen Haus vorbeigehen zu müssen. Melanie verlor ihren Beruf als Sekretärin und musste als Hausmädchen bei jüdischen Familien in Worms und Frankfurt arbeiten. 1938 heiratete sie in Limburg den aus Mannheim stammenden Arthur Kaiser (1910–1988). Nach der Hochzeit emigrierte Melanie im August 1938 allein in die USA. Von Amerika aus wollte sie die Ausreise ihres Ehemanns, der Mutter und der Geschwister erreichen. Doch dann brach der 10. November über die Zurückgebliebenen herein.

Die drei Frauen hielten sich an diesem Tag in ihrem Haus in Hamm auf. Bei ihnen war Arthur Kaiser. Es war gegen halb acht Uhr, die Familie saß gerade in der Küche beim Abendbrot, als es an der Tür klopfte und mit Äxten und Pistolen bewaffnete Männer in die Wohnung eindrangen. Mit den Worten, „die fressen auch noch“, wies der Anführer aus Eich den bereits erwähnten Landwirt aus Hamm an, Posten zu beziehen und mit der Waffe in der Hand die Überfallenen am Verlassen der Küche zu hindern. In der Zwischenzeit ver richtete er zusammen mit einem oder zwei Helfershelfern aus Eich im gesamten Haus und im Ladengeschäft sein Zerstörungswerk. Was das bedeutete, daran erinnerte sich Alma genau: „Alle gingen sie dann von einem zum anderen Zimmer und zertrümmerten alle Möbelstücke und alles, was in ihren Weg kam, sowie Fenster und Türen. Dann schnitten sie die Federbetten auf und streuten dieselben über den Flur, nahmen die Kleider aus dem Kleiderschrank und beschütteten dieselben mit dem Wintervorrat von Marmelade und eingemachtem Obst, anschließend zerstörten sie alles in unserem Geschäft mit derselben Methode.“ Danach vergriffen sich die Männer auch noch an den Frauen. Sie wurden aus der Küche in den Laden geschickt und anschließend nacheinander wieder hereingerufen. Dann wurden ihnen mit einer Schere die Haare abgeschnitten und man verging sich auch auf andere Weise an ihnen. Arthur Kaiser wurde verprügelt, anschließend über den Tisch gebeugt und mit einem abgebrochenen Tischbein auf den Rücken geschlagen. Inzwischen hatte sich draußen eine Menschenmenge angesammelt, aus der heraus Personen versuchten, in das Ladengeschäft einzudringen, um zu plündern.

Georg Brutscher hat das, was er an diesem 10. November als Vierzehnjähriger bei der jüdischen Nachbarsfamilie gesehen und gehört hat, sein ganzes Leben nicht vergessen: „Wir waren auf einer HJ Versammlung im alten Rathaus. Irgendwann kam einer rein und sagte: ‚Ebe war’n se bei de Judde!‘. Als ich spä-

ter nach Hause kam, war auf der Straße nichts mehr zu sehen. Zusammen mit meinem Vater ging ich hinüber zu Heß. Die Läden waren geschlossen. Alles war wie tot. Wir gingen hinein. Frau Hess war am Weinen. Lampen, Spiegel – alles kaputt geschlagen. Auch im Geschäft war alles zerstört. Die Stoffballen, die in tiefen Regalen lagen, waren mit der Axt zerhackt. Ich bin dann die Treppe hoch und durch die Zimmer gegangen. Als ich die Tür zum Schlafzimmer von Frau Heß öffnete, sind mir die Möbelstücke entgegengekommen. Die Marmorplatte vom Nachtschränkchen war mit der Axt durchgeschlagen, so dass die Tür nicht mehr richtig aufging. Ich habe sie dann doch aufbekommen und fand Geld und ein mit Muscheln verziertes Kästchen mit Schmuck darin. Dieses Kästchen und das Geld habe ich mit hinunter genommen und es Frau Heß gegeben. Darüber bin ich heute noch froh.“ Alma hatte den Nachbarn an diesem Abend auch die Namen der Täter genannt und anvertraut, was ihr persönlich widerfahren war. „Die Taten (sind) nicht mit Worten zu schildern“, schrieb ihr Schwager nach dem Krieg in einem Brief an die deutschen Behörden. Die Verzweiflung muss unermesslich gewesen sein, so dass Alma zu ihrer Mutter sagte: „Lass uns ins Wasser gehen.“ Doch die hielt sie davon ab: „Das kannst du deinen Schwestern nicht antun.“

Die Hammer SA-Führung war mit dem Ergebnis der Zerstörungen jedoch nicht zufrieden und warf den Eicher Gesinnungsgenossen vor: „Ihr habt ja so gut wie gar nichts bei den Juden gemacht. Wir waren noch einmal dort.“ Das muss noch am gleichen Abend gewesen sein, denn es deckt sich mit der Beobachtung von Georg Brutscher, dass die Frauen noch in der Nacht „abgeholt“ worden waren. Arthur Kaiser hatte sich der drohenden Festnahme durch Flucht über die rückwärtige Mauer entziehen können. Dass er nicht gleich beim ersten Mal verhaftet wurde, dafür lieferte der Anführer des Kommandos später folgende Begründung: „Ich sagte zu den SA-Leuten, es habe gar keinen Wert, dass wir Kaiser mitnehmen würden, in Osthofen sei ja so schon alles betrunken.“ (gemeint war die dortige

SA). Am nächsten Tag wurden die Frauen auf einem Lastwagen zurückgebracht, wohl um einige Habseligkeiten und Erinnerungsstücke aufzulesen. „Sie saßen oben auf dem Lastwagen. Was sie mitgenommen haben, weiß ich nicht, es war ja alles kaputt, da war ja nichts mehr“, so Georg Brutscher. Das Haus wurde später „billig verkauft“. Mit diesem Tag war das jüdische Leben in der Altrheingemeinde für immer erloschen.

### *Das weitere Schicksal der Opfer*

Arthur Kaiser war es gelungen, über den Rhein nach Frankfurt zu entkommen. Dort wurde er jedoch aufgegriffen und verhaftet und wahrscheinlich mit einem der Sammeltransporte nach Buchenwald oder Dachau verbracht. Nach seiner Freilassung emigrierte er nach Venezuela. Seine Frau Melanie, die sich ja bereits in den USA befand, folgte ihm nach Südamerika. Gemeinsam bemühte sich das Ehepaar um ein Visum in die USA. Mit Erfolg: Im August 1940 konnten die Eheleute in die USA einreisen und sich in San Francisco, wo Arthurs Schwester lebte, niederlassen. Später führten sie dort ein Lebensmittelgeschäft.

Frieda und ihre beiden Töchter kamen in Darmstadt bei Verwandten unter. Sie mussten sich ein einziges Zimmer teilen. Alma erinnerte sich: „Wir hatten nichts mehr zu essen. Wir konnten nichts kaufen, wir waren dort wie in einem Konzentrationslager“. Die Frauen waren auf mitleidige Menschen angewiesen, die sie heimlich mit Lebensmitteln versorgten. Die Mutter von Georg Brutscher fuhr in dieser Zeit einige Male „ins Ghetto“ nach Darmstadt und brachte den Vertriebenen Eier und weitere Lebensmittel. Georg Brutscher weiß noch, dass sie in Hamm zu den Landwirten gegangen war und die Lebensmittel bei ihnen eingefordert hatte. „Ihr habt das angerichtet, jetzt gebt auch was!“ Drei Fahrten vielleicht konnte die mitleidige Frau auf diese Weise nach Darmstadt unternehmen, bis ihr ein Wachtmann bedeutete, dass es jetzt das letzte Mal gewesen wäre, ansonsten würde man sie ebenfalls hierbehalten.

Am 29. August 1939 verließ Alma Heß Darmstadt und flüchtete über Holland mit dem letzten Schiff vor Kriegsausbruch nach England. Ein Rabbiner nahm sich ihrer an und sorgte dafür, dass sie solange in einem Heim untergebracht wurde, bis sie eine Arbeitsstelle fand. Zuletzt arbeitete sie als Haushaltshilfe in Birmingham. Mit Unterstützung von Melanie und Arthur gelang es ihr nach dem Krieg, die Bürgerschaft und damit die Erlaubnis zur Einreise in die USA zu erhalten. Am 26. Juni 1946 traf Alma in New York ein, von wo sie zu ihrer Schwester nach San Francisco weiterreiste. Acht Jahre hatten sich die beiden nicht mehr gesehen. In San Francisco lernte Alma auch ihren Mann Max Hanauer (1912–1988) kennen, der aus Wiesenfeld (Karlstadt) stammte. Er war von Deutschland nach Shanghai geflohen und 1947 in die USA immigriert. In San Francisco fand er Arbeit in einer Bäckerei. Da die beiden keine Kinder hatten, waren sie auf eine ihrer Nichten besonders stolz: Dr. Ruth Westheimer (\*1928), eine bekannte amerikanische Sexualtherapeutin.

Lina war damals bei ihrer Mutter in Darmstadt zurückgeblieben. Alle Versuche, die beiden in die USA zu holen, scheiterten nicht zuletzt an den fehlenden Bürgen. Mit einem Transport ab Darmstadt am 27. Sept. 1942 kamen sie nach Theresienstadt. Von dort wurde Lina am 16. Mai 1944 nach Auschwitz deportiert und ermordet. Die Trennung von ihrer Tochter überlebte die Mutter nicht. Sie starb nur wenige Wochen später am 9. Juni 1944 in Theresienstadt.

### **Die Täter**

Der Überfall vom 10. November hatte etwa eine halbe Stunde gedauert. Anschließend fuhren die Männer nach Osthofen, von wo aus die einzelnen „Judenaktionen“ den Tag über koordiniert worden waren. Für den Rädelsführer aus Eich endete damit ein langer Tag, der für ihn am Vormittag mit der in Brand gesetzten Synagoge in Osthofen begonnen hatte. Er selbst erhielt den Auftrag, in den Dörfern Dittelsheim, Heßloch, Gunters-

blum und Gimbsheim zu kontrollieren, inwieweit „die Maßnahmen“ dort in Gang gekommen waren. Nach seiner Kurierfahrt, die am späteren Nachmittag in Gimbsheim „bei einigen Gläsern Wein“ endete, kehrte er nach Osthofen zurück. Als dann die Bemerkung laut wurde: „Wir sind ja noch nicht fertig geworden. Wir waren ja noch nicht in Hamm“, hätte man sich noch einmal aufgemacht, um dort eine „Zerstörungsaktion“ durchzuführen, und, falls man ihn dort anträfe, Arthur Kaiser zu verhaften.

Die Täter waren allesamt in der NSDAP und bis auf den Mann aus Hamm auch in der SA. Der Anführer (\*1908), der aus der Landwirtschaft stammte, betrieb in Eich ein kleines Fuhr- und Landesproduktengeschäft. Nach der „Machtübernahme“ war er bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht 1940 als Gemeinde- und Polizeidiener angestellt. Der NSDAP gehörte er seit 1932 an. Im gleichen Jahr trat er auch der SA bei, in der er 1938 den Rang eines Truppführers bekleidete. Er soll vor 1933 „stark bei Juden verschuldet“ gewesen sein. Einer seiner Mittäter aus Eich (\*1913) stammte ebenfalls aus der Landwirtschaft; ein weiterer, 1902 als Sohn eines Land- und Gastwirts geboren, arbeitete als Gelegenheitsarbeiter bei der Bahn und der Post (seit 1938 mit fester Anstellung). Der vierte an der Tat beteiligte, aus Eich stammende Mann wurde 1912 als Sohn eines Friseurs geboren. Eine Lehre zum Schreiner schloss er ohne Prüfung ab. Da er keine Arbeit fand, meldete er sich 1934 als Freiwilliger für ein Jahr zur Wehrmacht, zuvor war er der SA beigetreten. Nach dem Militärdienst widmete er sich der Produktion von Rohrmatten. Der aus Hamm stammende Täter (\*1911) arbeitete im landwirtschaftlichen Betrieb seines Vaters. Wie der Rädelsführer aus Eich, war auch er bereits 1932 der NSDAP und der SA beigetreten („weil ich nicht Kommunist sein wollte“), der er allerdings nur bis zum 15. 4. 1933 angehörte. In der NSDAP übte er von 1937 bis 1939 die Funktion eines sog. „Ortsgruppenfilmworts“ aus. Nach dem Krieg ergänzten Zeugen dieses Bild dahingehend, dass der Mann auch darüber gewacht habe, ob geflaggt wur-

**Alma Hess  
Max Hanauer  
E N G A G E D**

October 5, 1947

715 Andover St. 2222 38th Ave.

San Francisco, Calif.

(f'ly Hamm near Worms, Birmingham, England	(f'ly Wiesenfeld near Würzburg, Shanghai, China
---	--

Verlobungsanzeige von Alma Hess und Max Hanauer im „Aufbau“, deutsch-jüdische Emigrantenzeitung

de oder nicht und er „bei jeder Gelegenheit“ Uniform getragen habe. Der zweite Mann aus Hamm (\*1907), der bei der Tat selbst nicht in Erscheinung getreten war und von Osthofen aus die Aktion gesteuert hatte, war, bevor er 1934 bei der Sparkasse Worms eine Anstellung fand, ohne dauernde Beschäftigung gewesen und wurde zeitweilig als Hilfsfeldschütze eingesetzt. Er gehörte seit November 1930 der NSDAP an und trat kurze Zeit darauf auch in die SA ein, wo er zuletzt den Dienstrang eines Sturmhauptführers und die Dienststellung eines Sturmbannführers inne hatte. Er war der eigentliche Drahtzieher.

*Die juristische Aufarbeitung nach 1945*

In dem mehrfach zitierten Schreiben gab Alma Hanauer ihrer Hoffnung Ausdruck, „dass diese Bestien ihre gerechte Strafe bekommen“ würden. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft wurden die Täter, soweit man ihrer habhaft werden konnte, den Besatzungsbehörden übergeben. Als der Anführer aus Eich im August 1945 aus englischer Gefangenschaft nach Eich zurückkehrte, wurde er sogleich verhaftet und trotz Kopfverletzungen und Verletzungen an Arm und Bein in ein französisches Internierungslager verbracht, aus dem er erst im September 1948 freikam. Ebenso erging es dem Täter

aus Hamm. Ein dritter Mittäter wurde ebenfalls nach der Rückkehr aus dem Krieg für acht Wochen in Militärhaft genommen.

Von 1948 an beschäftigte sich auch die zivile Gerichtsbarkeit (Landgericht und Spruchkammer) mit der juristischen Aufarbeitung des Falles. Dazu wurden Zeugen gehört und Verbindung zu den Opfern aufgenommen. Auf diese Weise konnten weitere Tatbeteiligte ermittelt werden, so dass vor der 1. Strafkammer des Landgerichts Mainz am 21. April 1949 sechs Personen der Prozess gemacht werden konnte. Drei der Angeklagten wurden wegen „Verbrechens gegen die Menschlichkeit“ zu Haftstrafen verurteilt. Der Rädelsführer aus Eich erhielt eineinhalb Jahre, sein Mittäter aus Hamm zehn Monate und ein weiterer Mann vier Monate Gefängnis. Da die Internierungshaft angerechnet wurde, verblieben für die beiden Letztgenannten nur vier Monate Gefängnis, für den Anführer wurde die Strafe für verbüßt erklärt. Die drei anderen Täter wurden freigesprochen, darunter der Befehlsgeber, da ihm keine schriftlich vorliegende Anordnung nachzuweisen war. Der Reporter der „Frankfurter Rundschau“ konstatierte: „Wie in so vielen derartigen Prozessen spekulierten auch hier die Angeklagten auf das Versagen ihrer und der Zeugen Erinnerung und wiesen „Gedächtnisschwund“ auf; – ein beliebtes Verfahren, um sich von Verbrechen distanzieren zu können.“<sup>3</sup>

Ähnlich argumentierten die Täter und ihre Anwälte auch in den Spruchkammerverfahren. Die Verteidigung des Anführers aus Eich hatte sogar beantragt, dessen Schuldfähigkeit zu prüfen, da er 1932 in einer Auseinandersetzung mit politischen Gegnern durch den Schlag mit einer Fahrradpumpe eine Gehirnerschütterung erlittenen hätte. Außerdem, so brachte er weiter vor, hätte sein Mandant bei der Tat unter starkem Alkoholeinfluss gestanden. Geradezu unverfroren war es, dass der Anwalt im Spruchkammerverfahren die schriftliche Aussage von Alma Heß anzweifelte: Der Brief käme aus Amerika und es könne sehr leicht möglich sein, dass Übersetzungsfehler und auch Personenverwechslungen vorliegen könnten. Sein Mittäter aus

Hamm verwies zu seiner Verteidigung auf seine Schwerhörigkeit. Gegen das Urteil des Landgerichts Mainz legte der Anwalt Revision ein, und zwar aus formalen Gründen, da ein Landgerichtsrat und kein Landgerichtsdirektor den Vorsitz der Strafkammer geführt habe. Daraufhin hatte das Oberlandesgericht das Urteil aufgehoben und an die Strafkammer in Mainz zurückverwiesen, die das Verfahren am 18.2. 1950 einstellte.

Ob diese feigen Männer je begriffen haben, was sie den jüdischen Frauen angetan haben? Als Alma 1989 gefragt wurde, was sie in Deutschland verloren hätte, antwortete sie: „Das ist eine seltsame Frage. Ich verlor meine Mutter und meine Schwester. Das ist mein Leben. ... Sie nahmen mir mein Leben und meine Würde, mit dem was sie mir angetan haben. Manchmal wünschte ich, ich würde sterben. Ein paar Pillen nehmen und für immer schlafen.“ Alma entschied sich für das Leben und das Erinnern – 63 Jahre lang. Sie verstarb im Alter von 91 Jahren am 25. Mai 2001 in San Francisco.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> In einer Ausstellung über die Geschichte der Juden im Bereich der Verbandsgemeinde Eich 2007 wurde erstmals auf das Schicksal der Familie Heß aufmerksam gemacht. ([http://museum-vg-eich.de/Images/Galerie\\_Spurensuche/index.html](http://museum-vg-eich.de/Images/Galerie_Spurensuche/index.html)). Das Interview mit Alma Hanauer ist abrufbar unter: <http://collections.ushmm.org/search/catalog/irn45935>. Des Weiteren wurden nachfolgende Akten aus dem Landeshauptarchiv Koblenz herangezogen: Bestand 856/1344413, 134640, 134593, 134635, auf die uns Frau Marion Voigt (LHA Koblenz) freundlicherweise aufmerksam gemacht hat. Zu ganz besonderem Dank sind wir Herrn Georg Brutscher und seiner Frau Else verpflichtet, die uns an ihren Erinnerungen an die Familie Heß teilhaben ließen und erstmals öffentlich darüber gesprochen haben. Das Gespräch fand am 8.8.2014 in ihrem Haus in Hamm statt.

<sup>2</sup> LHA Koblenz, 856/134635

<sup>3</sup> „Mit der Axt gegen Juden“, FR vom 27.4. 1949, S. 5

# Heimatjahrbuch

2015

Landkreis Alzey-Worms

50. Jahrgang

Herausgeber:

Landkreis Alzey-Worms